

Er scheint
wöchentlich einmal
in
Büch (Schweiz)
Verlag
H. Gerber, Buchhandlung
München-Büch
Postsendungen
Franko gegen Franco.
Gemeinnützige Briefe
nach der Schweiz führen
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

N^o. 52.

Sonntag, 26. Dezember.

1880.

Abonnements
werden nur beim Verlag und
bei den bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Wortjahrespreis von:
Fr. 2. — für die Schweiz (Kreuzband)
Fr. 3. — für Deutschland (Kreuzband)
Fr. 1. 70 für Österreich (Kreuzband)
Fr. 2. 50 für die übrigen Länder des
Mitteleuropas (Kreuzband).

Inserate
Die Zeilspalten des Blattes
25 Ktr. — 20 Bg.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, besorgt man sich die besten
Vertriebsstellen, um diese Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns
und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzugeben, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und
dieser keine Rücksichtnahme verleiht, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt
der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Hauptforderung ist hierzu erfüllt, daß unsere Freunde so fern

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag schriftlich schreiben, sondern sich möglichst an irgend eine unerschöpfliche
Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber daß
auch aus möglichst unerschöpflicher Adressenliste mitgeteilt werden. In gewisshalten Fällen empfiehlt sich jedoch größere
Sicherheit Anfordern. Wodurch an uns liegt, werden wir gemäß unserer Pflicht nach besten Kräften, um trotz aller ent-
gegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Da die deutsche Reichspost in letzterer Zeit ihre be-
kannnten Diebstahls verdoppelt und verdreifacht hat, so ist es
nötig, daß unsere Freunde allerorts uns mit genügend sicheren
Zustellungsadressen versehen, damit wir dieselben nach Bedarf
wechseln können.

Unsere auswärtigen Abonnenten.

Filialen, Vertrauensleuten u. legen wir aus
Netz, Abrechnungen und Abonnementserneue-
rungen, soweit noch nicht erfolgt, ungesäumt zu
bewirken, ebenso wollen alle Abonnenten an unsere
Vertrauensleute unbedingt während des ersten
Monats im Quartal Zahlung leisten, damit keine
Unterbrechung in der Lieferung eintreten muß.

Unsere Vertrauensadressen sind bekannt.

Briefmarken aller Länder werden für voll angenom-
men. Größere Beträge in Papiergeld oder Post-Ein-
zahlung.

Alle Lieferungen erfolgen nur auf Gefahr der Be-
steller.

Da nicht wenige auswärtige Besteller, besonders in
Deutschland, sowie in Oesterreich, ihre Briefe immer
wieder ungenügend frankieren, wodurch uns er-
hebliche Verluste durch Strafporto entstehen, so be-
merken wir hiemit wiederholt:

Einfache Briefe (bis zu 15 Gramm) nach
der Schweiz kosten:

aus Deutschland 20 Pfg.

aus Oesterreich-Ungarn 10 Kr.

Bei schwereren Briefen kosten
immer je 15 Gramm weitere

20 Pfg., bezw. 10 Kr.

Die Genossen wollen hierauf in Zukunft um so
mehr achten, als wir ungenügend frankierten
Sendungen in der Regel die Annahme ver-
weigern müssen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Weihnachten.

Was macht der Arm' in dieser Stunde,
Wenn rings die Häuser sich erheben?

Er weint, er weint!

Weihnachten, das Fest der Freude, auf welches tausende
von Kinderherzen das Jahr über sehnsüchtig harren, ist wieder
da. Es ist ein uraltes Fest der Erlösung, der Auferstehung,
der Wiedergeburt, von zahlreichen Völkern als Freudenfest über
die Wintermonate, die Geburt der jungen Sonne, die
der eisigen Herrschaft des Winters bald ein Ende machen
wird, gefeiert. Vor allem die germanischen Völker feierten ihr
Jubiläum, ihr Weihnachten mit besonderem Glanz und es war
ihre höchste und liebste Zeit, dessen heidnische Feiern mit dem
Tannenbaum selbst das Christentum nicht auszuwischen, sondern
nur äußerlich umzuwandeln vermochte. Jetzt ist an die Stelle
des alten, maunhaften, lichtscheuen Sonnengottes der finstere,
kalte Christengott getreten, den die Pfaffen vor mehr als
acht Jahrhunderten geboren sein lassen, um die Welt zu
erlösen von allen Kesseln und Kummernissen. So machte das
Christentum aus der sinnig gedeuteten Wahrheit der heidnischen
Naturfeier eine große Lüge.

Freue sich alles Volk, denn heute ist der Erlöser geboren!
Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Men-
schen, die eines guten Willens sind! So riefen die Pfaffen
Jahr um Jahr die gleiche Feier und das Volk betet mit In-
brunst und hofft auf die verheißene Erlösung. Und die reli-
giösen Betrüger und ihre Bundesgenossen in Hermelin, Waffen-
rod und Frack reiben sich die Hände. Sie haben eine Ursache,
sich des Festes der Geburt des „Kindleins von Bethlehem“ zu
freuen; denn aus seiner Krippe ist ihnen viel Heil erblickt
und seine Wunden sind ihnen ein mächtigerer Schutz, als
Schwert und Keten. Aber das Volk? Ist ihm wirklich ein
Heiland, ein Lichtbringer, ein Erlöser geboren worden? Ist
Armuth, Abhängigkeit, das Elend in seinen verschiedenen

Formen denn wirklich aus der Welt verschwunden? Sehen
wir nicht vielmehr überall, wohin unser Auge blickt, die Noth,
die Unfreiheit, den Druck auf der Menschheit lasten? Sehen
wir nicht, wie die Sucht nach Geld, die Sucht nach Macht
die Menschheit nicht zum Frieden, nicht zur Freiheit kommen
läßt?

Von allen Kanzeln tönt heute das Halleluja, der „Grug
der Engel“ wieder. Und doch, ist er nicht eitel Lug und Trug?
Wo ist der Friede? Sehen wir nicht, wie auf Kommando der
„Großen“, der Mächtigen, die Völker übereinander herfallen,
wie sie sich zerfleischen in wilder Mordlust? Und thun sie das
eins für sich, für die Begründung ihrer Freiheit, die Be-
gründung ihres Glücks? Oder nicht vielmehr für die Beute-
sucht ihrer Mächtigen, für die Ländergier der Fürsten? Wo
ist das „Wohlgefallen“, das nach dem Worte aus Priester-
mund dem Menschen geworden sein soll durch den „Erlöser“,
den „Messias“? Lug und Trug ist's! Wenige, sehr wenige
gibt's, die ein Wohlgefallen haben.

Sehen wir uns nur ein wenig um. Dort in dem großen
Hause mit den hellereuchteten Fenstern, dort, wo der Reich-
thum mit goldenem Szepter thronet, — dort zwar strahlt der
Weihnachtsbaum in blendendem Glanze, und fröhliche Menschen
umstehen denselben. Reiche Geschenke werden ausgetauscht. Seht
einmal diesen Schmuck — er verkörpert einen Werth, von
welchem eine Arbeiterfamilie vielleicht das ganze Jahr hindurch
ihre Dasein haben könnte. Oder dieses Spitzengewebe, — das
arme Weib, welches dasselbe verfertigte, arbeitete monatelang
unter Hunger und Elend, Tag und Nacht an demselben und
bügte schließlich ihr Augentlicht dabei ein. An solche Dinge denkt
aber in diesem Augenblicke niemand. Da tönt es: „Ah — wie
schön, wie kostbar!“ — und unter löyem Formelwesen wird der
Mangel an Gefühl verdeckt.

Wie anders schaut es dagegen dort aus, in jener Hütte
der Armuth. Ein Weib, durch die dünne Kleidung kaum vor
der Kälte geschützt, sitzt da an dem aus rauhen Brettern zu-
sammengesetzten Tisch; sie hat den Kopf in die Hand gestützt,
und Thränen, heiße Thränen rollen ihr die bleichen Wangen
hinab. Sie blickt zurück auf ihre Vergangenheit, ihre Jugend,
und erwägt, wie wenig Freude, wie wenig Glück ihr beschieden
war all' ihre Tage. Von frühesten Jugend an war sie gezwungen,
in der Fabrik ihr Brod zu suchen, von morgens früh bis
abends spät saß sie am Webstuhl; der Lohn war schlecht, der
Fabrikherr hart. Sie heirathete einen Mann aus dem Volke,
einen ihres Gleichen. Aber auch in der Ehe ward ihr wenig
Freude; ihr Mann starb bald an der Schwindsucht, und sie
saß da mit ihren kleinen Kindern. Jetzt mußte sie doppelt
arbeiten, schaffen Tag und Nacht, beim spärlichen Vichte nähen,
daß die Augen kaum noch ihren Dienst versehen wollten. Ihre
Kinder sind eben hinausgelaufen, um bei dem reichen Nachbar
gegenüber den Weihnachtsbaum — durchs Fenster bewundern
zu können. Sie denkt an ihre Zukunft und an die ihrer
Kinder: die Weihnacht übermannt sie, das Haupt sinkt ihr auf
die Hand — sie weint, sie weint!

Oder seht hin zu jener Villa, die ebenfalls im Lichterschmuck
strahlt und über deren Portal in schöner Bildnerei der Christen-
gott steht mit dem heuchlerischen Spruch: „Kommet her zu
mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch er-
quicken!“ — während unten an der Pforte dem Hülfebedürftigen
das „Betteln verboten“ entgegenleuchtet. Seht dort, wie der
arme, frierende und hungernde, Gaben heischende Knabe, der
da singt: „Vom Himmel hoch, da kam ich her“, — wie man
ihn mit einem Stückchen trockenen Brodes abweist, während
drinnen der Tisch sich biegt unter der Last der Speisen und
Getränke.

Dem Menschen ein Wohlgefallen? Lüge tausendfache, ver-
damnte Lüge! Das Christentum, diese angebliche „Religion
der Liebe“, hat dem Menschen keine Erlösung, keinen
Frieden, kein Wohlgefallen gebracht. Gedrückt, betrogen und
ausgebeutet wie seit Jahrtausenden schmachtet die Menschheit
noch immer in dem Banne der Knechtschaft. Tausende leben
in Elend, Abhängigkeit, und nur wenige sind's, die ein „Wohl-
gefallen“ haben!

Doch schon tönt den Massen der Armen, den Massen der
Gedrückten eine neue Verheißung von jemanden, „der da
kommen soll, die Menschheit zu erlösen“. Aber nicht von
„oben“, vom „Himmel hoch“, da kommt er her. Nein —
von unten, auf der Erden, durch die Massen selbst wird die
Erlösung werden. Der Sozialismus ist der Name des
neuen „Messias“ — er wird es sein, der das Volk frei
macht. Möge die Menschheit recht bald dieses Weihnachtsfest,
dieses Erlösungsfest feiern!

Revolution oder Reform?

(Schluß.)

Wir meinen unter dem, was es außer dem Hinweis auf
die erlösende, heilbringende Revolution bedarf, hier nicht die
Propaganda, die Agitation, die Gewinnung immer weiterer
Volkschichten für unsere Grundsätze und die Zusammenfassung
und Schulung der Gewonnenen in einer — nach Lage der
Dinge notwendig geheimen — Organisation. Das versteht
sich von selbst. Agitation und Organisation sind die elemen-
tärsten Erfordernisse jeder Partei, und wenn man von einer
Vorbereitung auf die kommende Revolution spricht, so ver-
stehen sich hierbei jene von selbst. Auch ist theils im Partei-
organ, theils in vertraulichen Rundschreiben und auf sonstige
Weise über die Art, wie hierbei vorzugehen ist, genugsam ge-
sprochen worden und wird nach Nothwendigkeit weiter darüber
gesprochen werden. Heute wollen wir eine andere Art der
Parteihätigkeit behandeln, die ebenfalls eine Vorbereitung auf
die kommende Umgestaltung und ihre Kämpfe im besten Sinne
des Wortes ist und die wir behandeln müssen, um unsere
Ueberschrift „Revolution oder Reform?“ zu rechtfertigen.

Aber führt aus, daß die deutsche Sozialdemokratie gerade
durch eine gewisse Mäßigung und durch das Betonen und
Fordern bestimmter Reformen zu Gunsten der Arbeiter
mächtig geworden sei, und daß die Regierung und Bourgeoisie
weit weniger vor der Drohung mit Revolution erschreckt,
als vor der mit Bestimmtheit, Energie und ruhiger Würde
geforderten Reform zur Besserung der Lage des arbeitenden
Volkes, welche den denkenden Arbeiter und Kleinbürger für
uns gewinne. Kein erfahrener Sozialist wird dem im wesen-
lichen widersprechen können. Was die herrschende Klasse —
Regierung und Bourgeoisie — betrifft, so glaubt sie besann-
lich nicht an die Möglichkeit einer erfolgreichen Revolution, die
sie deshalb auch wenig fürchtet. Wer also hofft, von der herr-
schenden Klasse anders als in einer ganz außerordentlichen
Zwangslage durch die Drohung mit einer späteren Revo-
lution Zugeständnisse für die Arbeiter zu erhalten, befindet sich
am Holzweg. Wenn solche theilweise Zugeständnisse möglich
sind, so können sie es nur dadurch sein, daß augenblickliche
günstige Umstände (die wir weiter unten andeuten) auf
den friedlichen Wegen der Gewerkschaftsbewegung, der litera-
rischen Propaganda, des Parlamentarismus u. zu Gunsten
einer bestimmten Arbeiterforderung ausgenützt werden. Was
aber das arbeitende Volk, bezw. dessen für uns zunächst am
meisten in Betracht kommende Schichten anlangt, so hat es in
der That und sehr begreiflicher Weise für die einzelnen, ihm
naheliegenden, unmittelbaren greifbaren Verbesserungen seines
Voozes: Beschränkung der Arbeitszeit, Erhöhung des Lohns,
Schutz vor allzuoffenbarer und unverschämter Ausbeutung,
Beseitigung der ärgsten Gefahren des Arbeitsbetriebes, Ent-
schädigung bei Verunglückungen, Versorgung in Krankheits-
fällen, sowie für das Alter u. dgl. — weit mehr Sinn und
Verständniß, als für einen, seinen ganzen bisherigen Ueber-
lieferungen direkt widersprechenden Umsturzkampf, dessen Aus-
gang ihm keineswegs sicher scheint und dessen Folgen für die
Verbesserung seines Schicksals ihm nichts weniger als klar
sind. Die Arbeiter begreifen sogar von Haus aus nur solche
nächtstliegende Verbesserungen, und erst eine lange, arbeitsvolle
Vehrlthätigkeit des Sozialismus vermag sie zu der Ueberzeu-
gung zu bringen, daß auch alle erdenklichen Einzelerleichte-
rungen ihr Vooz nicht gründlich und auf die Dauer zu ver-
bessern vermögen, sondern daß es dazu ganz anderer Mittel
bedürfe. Dieses Ziel der gänzlichen Befreiung mag nun aber
dem Arbeiter im denkbar rosigsten Vichte erscheinen, — sie ist für
den im Drang des täglichen Kummers in erster Linie nur
dem Täglichen Lebenden doch immer ein verhältnißmäßig fernes;
der Arbeiter ist aber meist durchaus nicht geizigsthaft, jahre-
lang unverwandelt einer fernem Zukunft nachzudenken, ohne
eine, wenn auch noch so geringe Hoffnung für die Gegenwart.

Und dann: wo sollen die Arbeiter das Vertrauen in ihre
Kraft zur Umgestaltung der ganzen Welt hernehmen, wenn
man ihnen sagt, daß sie nicht die Macht zur Herbeiführung
kleiner Veränderungen besitzen? Wie erhält und vermehrt
man die Kraft: indem man sie brach liegen, verrostet
und verjumpten läßt, oder indem man sie übt? Die
Anziehungskraft des Wagners, die Schreckkraft der Arme
schwindet dahin, wenn sie ungenützt, ungeübt bleiben. Das
wußten auch die alten Kriegervölker und führten deshalb auch
im Frieden eine Art von Krieg, die Jagd. Zu demselben
Zweck, zum Zweck der beständigen Frischerhaltung und der
Vorbereitung auf den größeren Kampf dient uns der kleine
Krieg des „friedlichen“ Kampfes um die Einzelerforderungen der
Arbeiter.

Eine politische Partei — und das ist die deutsche Sozialdemokratie, weder eine bloße oppositionelle Sekte, noch eine reine wissenschaftliche Schule — kann nicht von fernem Idealen allein leben; sie bedarf, wie der Mensch des täglichen Brodes, auch näher Ziele und Erfolge, täglicher Erwerbungen und Erreichungen, an denen sie sich immer von neuem aufreißt und ermuntern kann. Man forsche doch einmal nach, ob uns die hunderttausende von Wählern nur durch die idealen Verheißungen des Sozialismus zugeführt worden sind, oder ob es nicht vielmehr eine Reihe von, näher erreichbaren Forderungen waren, welche die Massen am meisten anzogen. Die Gewerkschaften waren nichts anderes als Zugeständnisse an dies momentane Erfolgsbedürfnis; was wären wir ohne sie geblieben? Das Volk hat einen gesunden realistischen Instinkt und dieser muß es notwendig von einer reinen Zukunfts-politik zurückhalten. Eine solche, d. h. eine Ausschließung vom politischen Leben und ein Händelndenschnöseligen wäre aber auch von den schlimmsten physischen und moralischen Folgen für das Volk. Es ist nicht wahr, daß es um so besser für uns ist, je schlimmer die soziale Lage wird. Das Elend korrumpiert weit mehr als es revolutioniert, und durch Hunger entervte, an Körper und Gehirn emarierte Menschen sind wohl zu Verweilungsthaten, nicht aber zu einer organisierten, bei aller Vernichtung des Schlechten zugleich aufbauenden Revolution im Stande. Dagegen bewirkt jede materielle Hebung der Einzelnen der Arbeiter zugleich eine geistige und sittliche Hebung; geistig und sittlich starke Menschen sind aber allein das Material, das die sozialistische Revolution brauchen kann.

Wir kommen demnach zu dem Schluss, daß sich die deutsche Sozialdemokratie trotz und trotzbeachtet ihrer revolutionären Grundzüge nach wie vor am gesamteten politischen Leben zu beteiligen und auch politische und besonders wirtschaftliche Reformen nicht von Haus aus zurückzuweisen, sondern von Fall zu Fall Stellung zu ihnen zu nehmen und zu ihrer Erstreitung und nach Umständen selbst zu ihrer Durchführung mitzuwirken hat. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, alle die Reformen aufzuzählen, von denen wir für möglich halten, daß sie innerhalb des Zeitraumes, der uns noch vom Sieg des Sozialismus trennt, auf die Tagesordnung kommen können und geben uns bezüglich ihrer auch durchaus keinen überschwänglichen Hoffnungen hin. Aber wer die Entwicklung der Dinge in Deutschland verfolgt und den Einfluß erwägt, den die zum Teil von Erfolg gekrönten Bestrebungen der Arbeiter in anderen Ländern und andere Dinge auf sie üben müssen, — der wird einsehen, daß solche Forderungen in der einen oder andern Form auch in Deutschland auf der Bildfläche des parlamentarischen Lebens erscheinen können. Und wer ferner die eigenthümliche Stellung der bürgerlichen Parteien und der Regierungskreise zu einander, das Bedürfnis derselben, sich gegenseitig die stützende Masse abspenstig zu machen, den großen geistigen Einfluß der sozialistischen Ideen und anderes mehr kennt, — der wird auch begreiflich finden, daß Vagen eintreten können, welche unserer Partei trotz Sozialistengesetz einen Einfluß auf die Behandlung solcher Forderungen ermöglichen. Durch ein kluges Vorgehen in dieser Richtung können wir unsere Sache erheblich fördern.

Aber was wir freilich bei einem solchen Verhalten in Bezug auf Reformen nie aus den Augen lassen dürfen, das ist, daß wir nie Reformpolitiker werden, welche vermittelt solcher Einzelreformen und nur auf diesem Wege eine wesentliche Besserung der Lage des Volkes zu erzielen vermögen. Dies ist auch der tiefgehende Unterschied zwischen Auer's Standpunkt und dem unsrigen. Nicht war, als ob wir glaubten, daß Auer plötzlich das reiche Erbe der sozialistischen Erstgeburt für ein armseliges reformistisches Kinsengericht dahingeben wollte; vor dieser Annahme ist unser Genosse durch seine jahrelange aufopfernde Thätigkeit im Dienste des revolutionären Sozialismus genügend geschützt. Weshalb wir uns gegen Auer wenden müssen, das ist, weil seine Darstellung eine solche ist, daß Un-erfahrene glauben können, ja fast glauben müssen, die reformistische Thätigkeit sei gegenwärtig die Hauptaufgabe der Partei und der revolutionäre Geist sei zu verhorreszieren. Die reformistische Thätigkeit ist aber für uns nur eine vorübergehende, nur als Mittel, nicht als Zweck zulässig; wir dürfen nur unsere Kräfte in ihr üben und stärken, nicht aber sie in ihr verschwenden. Wir dürfen nicht aufgehen in dieser Nebensache, sonst verlieren wir sicher das Verständnis für die Hauptsache, sonst bleiben wir auf unserm langen Wege in den ersten schlechten Schritten hängen und verlieren das herrliche Endziel aus den Augen. Und um es keinen Augenblick zu vergeffen, ist es gerade jetzt doppelt nötig, den revolutionären Geist zu wecken und zu entfiammen und die Arbeiter immer wieder von dem Theil auf's Ganze zu verweisen, damit sie nicht am ersten Leben bleiben, sondern sich an das Letztere halten. Wir müssen uns stets bewußt sein, daß alle diese kleinen Verbesserungen nur unzulängliches Nickerwerk sind, während das Volk, während die Menschheit eines von Grund aus neuen Hauses bedarf, das nur aus einer gründlichen Umwälzung entstehen kann.

Schließen wir. Die wüthendste, alterzerstörte Parate des heutigen Staates und der heutigen Gesellschaft ist freilich ein schändliches Bammel und wir alle freuen uns auf den Augenblick, wenn sie zusammenbricht in Staub und Moder. Aber vorläufig steht sie noch und, was die Hauptsache ist, wir müssen in ihr wohnen. Sollen wir uns da aus Feindschaft gegen das alte Gerümpel und in Erwartung des kommenden Besseren antregnen, anhegeln und jede Unbill über uns kommen lassen; oder sollen wir nicht vielmehr die Schäden, soweit wir unter ihnen zu leiden haben, zu verbessern und uns dabei im Bauen zu üben suchen? Werden wir darum weniger nach einem ganz neuen Bau verlangen? Wir denken, kaum. Und wenn dann der ersuchte Zeitpunkt kommt, wo der Pflunder unter Ach und Weh seiner Besitzer zusammenbricht, dann werden wir eher zur Hand sein und mehr Gehälte zum Wiederaufbau zeigen, als diejenigen, welche sich trotzig und thöricht in die Wälder verlaufen haben, weil sie die Mauern nicht mit dem Kopf einzurennen vermochten.

Wenn man unter Revolution den gewaltsamen Umsturz versteht, so ist sie kein Zweck, sondern nichts als ein Mittel, das an sich weder gut noch schlecht ist, sondern es erst durch den damit erzielten Erfolg wird. Die Reform ist aber auch ein Mittel, und zwar in Bezug auf die Zweckmäßigkeit ein

ebenso gutes und ebenso schlechtes als die Revolution. Uns aber müssen alle Mittel, wenn sie uns unserm Ziele entgegen fördern, willkommen sein. In diesem Sinne gibt es auf die Frage: Revolution oder Reform? nur Eine Antwort: Revolution und Reform. Erscheint uns letztere heute dienlich, so müssen wir sie anwenden; kommt einmal der Tag, wo uns die Revolution mehr fördert, so werden wir sie weg, gleichwie wir die Urväterwerkzeuge vor den unsere Kräfte verhundertfachenden Maschinen der Neuzeit verlassen. Unser Ziel aber, die ganze und volle, die unabhäufige Befreiung des Volkes aus geistiger und körperlicher, staatlicher und politischer Knechtschaft, Armut und Elendigkeit und die Aufbaumung einer Gesellschaft der Freiheit und der Gleichheit, — dies hehre Ziel werden wir über den wechselnden Mitteln nie vergeffen; gelten letztere doch nur seiner Erreichung!

Laße sich also niemand von dogmatischen Phrasen irreführen, die gleich mostischen Formeln an ein Wort Klud oder Zegen knüpfen. Prüft unbefangenen Blicks, ihr Genossen, was man euch preist und, was man verdammt, nicht minder; und was den Feinden schadet und was dem kleinsten Häuflein eurer Brüder nützt, was die Weisheit stärkt und die Leiber stärkt zum großen Kampf — das nehmt als gute Waffe, wie es auch heiße. Bereitet euch und werbet Freunde unserm Werk, verfahr mit Bedacht und sammelt die Kräfte ohne Vergenden und schmiedet sie zusammen zu einem gewaltigen Hammer, der da einst die Felsen sannt den Fesseln im Trümmer schlägt. Sammelt von allen Seiten den Heerdann, das unwiderstehliche Schlachtheer der Freiheit, stählt seine Kraft und schulete sie. Und kommt er dann der große Augenblick, auf den auch unsere Hoffnung steht.

Und seht ihr leuchten die willkommenen Klammern:
Dann auf die Feinde stürzt wie Wetterstrahl
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen!

Einiges von der deutschen Polizei.

Es ist bekannt, daß die deutsche Regierung nicht nur innerhalb der schwarzen-weiß-rothen Schranken, sondern auch im Ausland, soweit sich politisch selbstbetreffende und thätige Deutsche finden, ihren wohnortgerichteten Spionebienst hat. Die bekannten Heidenthoren der deutschen — zum Theil mit dem bekannten internationalen Polizeibüreau und dessen Filialen zusammenarbeitenden — Geheimpolizei in Paris, London, Brüssel u. c., sind auch die Prozesse Just, Kaufmann u. c., die Haire Jodet und Lehmann, die Ausweisungen in Paris und Belgien ihermann bekannt geworden.

Ein besonderes Augenmerk richtet die deutsche Polizei seit der Gründung des „Sozialdemokrat“ und der mit Ausbildung der letzteren zusammenhängenden Parteirichtungen und Verbindungen selbstständig auch in Zürich. Gift doch diese schöne Stadt den Jüngern Stiebers als der Sitz der hintersten Verschwörung und der ihrer Wacht leider unzugänglichen Entschungsheer aller sie beunruhigenden Tendenzen. Auf welche Art die Polizei sich über des in Zürich Vorgehende zu unterrichten sucht, darüber einiges mitzutheilen, damit wir nicht nur zur Kenntnissung der Polizeithätigkeit interessiert, sondern auch zur Warnung der Genossen und aller ehrlichen Leute vor den betreffenden Spiegeln für nützlich und nöthig.

Natürlich kommen bei einer Beaufsichtigung und Auslandschaftung im Ausland auch die Gesandtschaften und Konsulate in Betracht. Auch in unserm Fall geriet die Spizelle unter den deutschen Sozialdemokraten in Zürich in den Auswahlgewalt sowohl des deutschen Konsulats in Zürich als der deutschen Gesandtschaft in Bern. Letztere hat schon verschiedene Tontische von Heunten an eine sichere Person für Spionage ausbezahlt; der Konsul in Zürich aber bezahlte sich wenige Wochen vor dem wüthen Kongress zur persönlichen Berichterstattung über das „Jünger Treiben“ in Berlin, — ohne jedoch das geringste von dem bevorstehenden Kongress melden zu können, weil er kaum einen Erden erhalten haben wird. Bedenklich gelangt: Sollte dem armen Mann — der einst (1848) selbst politische Thätigkeit gewesen und dem die aufgewungenen Polizeidienste vielleicht nicht besonders angenehm sind — aber wegen seiner Ununterbrechtheit über eine so wichtige Angelegenheit am Ende gar eine Rüge zugekommen sein, so dürfte ein gewisser ihm nahestehender „Sozialrevolutionär“ u. d. wohl ebenfalls seinen Theil abbekommen haben. Wir stellen letzterem übrigens das Zeugnis aus, daß er beim besten Willen nichts melden konnte, weil er nämlich selbst nichts wußte.

Im Ganzen läßt sich aber mit der bloßen Gesandtschafts- und Konsulats-spizelle, namentlich in einer nur mäßig großen Stadt wie Zürich, wo von den Beaufsichtigten die Personen und Verbindungen ihrer Aufseher allzufürst beobachtet werden können, und auch die erforderlichen, mit allen Hunden gebietenden Auyone (um mit dem alten Feig zu reden) nicht immer zur Hand sind, nicht viel machen. Die Hauptspizelle wird darum direkt vom dem Reichspostministerium — dieses Amt hat Herr Madai in Berlin aus, wenn er auch den Namen noch nicht führt — aus geleitet. Und zwar geschieht das auf zweierlei Weise, nämlich durch außer-ordentliche, vorübergehende und durch ordentliche, dauernde „Missionen“. Ueber die letzteren, nämlich zeitweise Spionage durch eigene hergeschickte „höhere“ oder „niedere“ Spizellen haben wir hier nicht zu sprechen, sondern lediglich über den zur dauernden Überwachung und Aufklärung der deutschen Sozialdemokraten in Zürich und der Schweiz überhaupt eingerichteten Spionekörper.

Der Sitz desselben ist im Elß und zwar in Mühlhausen. Die „technische“ Leitung ist dem leitenden Polizeipräsidenten Kallenbach, einem in der Nähe von Zürich gebürtigen Bahner, anvertraut, der in dieser Sache unmittelbar mit dem Berliner Polizeipräsidenten verkehrt. Derselbe kommt zu Spionirzwecken häufig nach Basel, wo er bei Herrn Karl Weis, in Jura Hermann Weis, Paul (angeblich seinem Schwager), verkehrt. Von den von ihm in Zürich angehaltenen Spizellen läßt er sich regelmäßig schriftlich berichten; diese Berichte gehen jedoch nur in den allerersten Fällen an ihn unmittelbar, sondern der Bericht hatler an verschiedene Invidienadressen, meist an ihm untergebende Polizeibeamte: Sekretär Reemann, Wildemannsgasse 12, Theil, ebenda, Hüßli, Belfortstraße 7, — namentlich in Mühlhausen. Kallenbachs eigene Adresse ist Hofmangasse 2. Von Zeit zu Zeit läßt sich K. von seinen Spürhunden mündlich berichten und kommt zu diesem Zweck nach wechselnden Bahnhaltungen der Nordostbahn.

Die Spizelle in Zürich ist durch Dienstinstruktion beauftragt, der Polizei insbesondere über folgende Punkte so ausführlich als möglich zu berichten: Die Verbindungen des „Sozialdem.“ und der sonstigen in Zürich bestehenden Parteiorganisationen mit Deutschland; die Art der Beerdigung (Aufgaborte), die Empfänger und Berichterstatter des Blattes; neuerscheinende Schriften, besonders „geheime“ Rundschreiben u. dergl.; am Parteiorgan und sonst mit Deutschland in lebhaftem Verkehr stehende Personen; politische Färbung der deutschen Sozialdemokraten in den Versammlungen, Vereinen u. c.; Neuen von in Zürich bestehenden Sozialisten nach Deutschland u. Kurz und gut: die Spione sollen die deutsche Polizei über alles in der deutschen Sozialistenszene Vorgehende aus dem Laufenden halten, vor allem aber sie zum vornherein von wichtigen Plänen in Kenntniss setzen und ihr durch Ausankündigung der Reisewege des „Sozialdem.“ die Möglichkeit zur Abfassung des ge-
höhten Blattes geben. Hinsichtlich der Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ist ihnen keine finanzielle Grenze gezogen; sie sollen Verrath er-lausen, Bedrohungen beschließen, Gespräche beschreiben, Schriftstücke stehlen, kurz vor nichts zurückweichen!

Freilich haben Herr Kallenbach und seine laubere Kotte trotz ihrer Unbedenklichkeit hinsichtlich der angewandten Mittel nie sehr wenig Erfolg gehabt. Einmalige zwei Male gelang es ihnen, einen größeren Zug zu machen. Das erstmal, nämlich in Anfang des „Sozialdem.“, als eine Nummer im Elß ausgegeben worden war. Kallenbach war es, der damals, im Zusammenwirken mit der elßischen Post einen großen Theil der Auflage stahl und bezüglich der übrigen ihm in die Hände gefallen

Sendungen telegraphisch an die Polizeibehörden der Empfänger berichtete, worauf letztere nach Ankauf der Sendungen behauptet und ihnen die Blätter genommen wurden. K. rühmte sich dieses Diebstahls selbst, indem er erwiderte, daß er sofort „am Griff“ konnte, wenn ein Brief den „Sozialdem.“ enthalte und daß er in Folge dafür sorgen werde, daß kein Zeil von diesem Blatt mehr nach Deutschland komme. Das zweite-mal veranlaßte er die Wegnahme einer ihm verrathenen größeren Sendung in Lindau; dieselbe veranlaßte, indessen bekanntlich schon am Tag nach der Beschlagnahme aus dem belächellichen Gewahrsam an-rücksel-bige Weise, und fand sich auch seitdem keine Spur mehr davon. Auch einige Denunziationen von Genossen, die wohl in Verhaftungen und Auflagen, aber nie in Verurtheilungen führten, sind auf die Rechnung Kallenbachs zu setzen. Im Uebrigen aber hat die von K. organisierte Spionage seit den beiden mitgetheilten Haupt-„thaten“ herzlich wenig an-gesetzt, was freilich lediglich der Wachsamkeit der jüdischen Genossen und ihrem guten Handhaberkunde zu verdanken ist. Wir vermögen uns die auffällige Thatsache, daß die deutsche Regierung die Spizelle trotz alledem noch weiter füttert, nur mit der Annahme zu erklären, daß Kallenbach sammt seinen Untergebenen ihren Auftraggebern neben all-gemein Bekanntem und gelegentlich einmal Aufgeblähtem auch Art der Gehilfen Stiebers im Wiener Kommuniprozess direkt erzielene Berichte einreichen, um sich ihr Brod zu erhalten.

Trotz dieser Mißerfolge aber ist die Bande, die, wie gesagt nur durch die angelegte Aufmerksamkeit der die Spizelle kennenden und sie durchkreuzenden Genossen unerschütterlich gemacht wird, keineswegs gänzlich aufgelöst. Sie hungert in Zürich, Basel, Bern, Winterthur und — auf der Reife — an anderen Orten herum, schnappen jedes un-bedeachte Wort auf und beugen es zur Denunziation. Ferner verfügen sie über bedeutende Geldmittel, welche aus nicht weniger als drei Quellen fließen: von der Reichskasse, dem Berliner Polizeipräsidenten und der elßisch-löcherigen Landbesitzer; die Erhebung hat uns aber gezeigt, daß sich an andere Bewegungen manche ansaubere Elemente angedrängt haben, welche freiwilligen, am liebsten aber bezahlten Polizeidienst nicht verschmähen.

Alle Vorsicht, Zurückhaltung und Verschwiegenheit gegenüber allen Unbekannten und Unzuverlässigen, besonders aber Wachsamkeit gegen-über den bezugneten Spionepersonen, deren Streich wir nachsichtig liefern: Begehrt man einen derselben oder einem anderen notorischen Spizell vorzuziehen nach Bedarf noch weitere ähnliche Beobachtungen machen an Schweizerboden und wird von den Herren durch Nachfragen, Nachfragen u. c. behelligt, so lasse man keine Personalien vom wüthigen Polizeimann erschellen, um eine Klage wegen Beinträchtigung der per-sönlichen Freiheit versuchen zu können. Sollte man aber gar den Spioneband Kallenbach auf republikanischem Gebiet treffen, so lasse man denselben in irgend eine Wäre zu vermeiden, welche die Möglichkeit ge-währt, ihn festnehmen zu lassen. Es würde dann dafür gefügt daß der Herr wegen verübter Verletzung zum Mindesten und Analogen Dingen einem schwergeprüften Gericht vorgeführt würde, das ihm dann wohl eine Zeitlang das Handwerk legen würde.

Hier die nöthigen Sachverhalte: Polizeipräsident Kallenbach ist von mittlerer Größe, besitzt einen schwarzen, spitzen Schnurrbart, hat bräunliche Gesichtsfarbe; man merkt ihm in der Sprache den Badener an. Sein Aussehen im allgemeinen ist das eines Offiziers im Ruhe; ein besonderes Kennzeichen ist ein fortwährendes Blinzeln mit den Augen. — Kleinmann, Preuss, 40 Jahre alt, mager, übermittelfroh, blond, blasser Bart, trägt Brille. — Hüßli, Basel, 40 Jahre alt, wenig Bart, übermittelfroh, mager, große Nase, trägt bisweilen Brille, hat eine Schwäche für's lahme Gesicht.

Wir empfehlen die genannten Spizellen und ihren Verkehr der Auf-merksamkeit der Genossen.

Der Prozeß der „Karodnaja Wolja“ und des revolutionären Exekutivkomites vor dem petersburger Kriegsgericht.

7. bis 12. November (25. bis 30. Oktober).

(Schluß.)
7) Subowetz Alexander, 25 Jahre alt, Popenjoh, Land-wirt, der seiner Unvorsicht. 1877 wurde in seiner Wohnung in Kiew in seiner Abwesenheit gehaust und eine große Anzahl verdorbener Schrift-stücke vorgefunden; er floh ins Ausland, kam Ende 1878 zurück, wurde gewaltiger Weise im Dorf Saisje, polnischer Gouvernment, unter dem Namen Salsowich verhaftet, am 14. Mai 1879, Er leugnete, an Krapot-sins Ermordung Theil genommen und von Balusch darauf Geld be-kommen zu haben. Verurtheilt zu 20 Jahren Zwangsarbeit in den Bergwerken, begnadigt zu 15 Jahren.

8) Kokiljansti Ludwig, 22 Jahre alt, Pott, Oheimann aus Wolgyn, Schlosser. Er wurde 1878 beschuldigt, unter den Arbeitern in Warshan, wo er damals arbeitete, Propaganda gemacht zu haben, floh und wurde am 21. August 1879 in Wien auf der Straße ver-haftet. Er erklärte, daß er von Kiewheit auf der sozialistischen Partei an-gehört und was er gethan, aus Uebereyung gethan habe. Sein Ver-theidiger hatte nämlich seine Thätigkeit mit jugendlichem Leichtsin zu ent-schuldigen versucht. Bis Goldenberg auf ihn anging, und ihm mittheilte, daß er Jordan den Jüdischen Krawall geistlich habe, habe er von der An-sicht und den Vorbereitungen zum Krawall nichts gewußt. In Bezug auf die Beschuldigung, den Julanischen mit Solowoff begehrt zu haben, erklärte er: Als er aus Kiew nach Petersburg gekommen, um die Zeitung „Sowja i Wolja“ zu holen, habe er Goldenberg getroffen. Derselbe habe ihm in ein Gasthaus geführt, wo er einige Personen traf, die ihr Gespräch bei seiner Ankunft abgehört hätten; wozu sie vor-und nachher gesprochen, wisse er nicht. (Sundelwisch und Kowalowsky befragten das). — Er wurde zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt.

9) Kulisch Alexander, 27 Jahre alt, Kreisarzt aus dem tcher-nigower Gouvernment. Sollte zur Aufklärung der Ermordung Krapot-sins Geld gegeben haben, was er jedoch leugnete. Vorher war er nicht politisch kompromittirt. Befam 15 Jahre Arbeitshaus, wurde aber nach Verlauf aller rechtlichen und erworbenen Rechte zur Verbannung nach dem tomalen Gouvernment (in Sibirien) begnadigt.

10) Buch Nikolai, 26 Jahre alt, Sohn eines Geheimraths, er-zogen an dem Gymnasium zu Samara, nachher auf der pampow'schen Militärschule, zuletzt Student der medizinischen Akademie in Petersburg, seit 1874 zur sozialistischen Partei gehörig.

11) Jucker mann Feiler, Israelit, aus dem wilnaer Gouver-nement, Kaufmann, 28 Jahre alt.

12) Jwanowa Sophie, Tochter eines Majors, 23 Jahre alt, 1877 bei der kasan'schen Demonstration verhaftet und 1878 in dem Prozeß der 193 verurtheilt und nach dem archangelschen Gouvern. ver-bannt, von wo sie Ende 1879 nach Petersburg entflo, — und

13) Grijasnowa Marie, 23 Jahre alt, Auerrin des Dorfes Guffi, Gouvernment Iwer, vorher nicht in Untersuchungen wegen politischen Verbrechen befragt worden.

wurden am 18. Januar 1880 in der geheimen Druckerlei der „Karod-naja Wolja“ verhaftet und sind beschuldigt: a) in derselben ge-arbeitet zu haben; b) demossratischen Widerstand geleistet zu haben; und c) an den letzten Ereignissen Theil genommen zu haben, weil u. a. auch Dynamit, Chokurins?) Pulv, sowie ein Bohrre gefunden wurden, den Goldenberg als demselben, mit welchem bei den Vorbereit-ungen in Moskau gearbeitet wurde, anerkannte.

Buchsch bekannte sich als Mitglied der „Karodnaja Wolja“, aber nicht als solches des Exekutivkomites. Er gestand zu, an den Arbeiten der Druckerlei theilgenommen und als Wirth unter dem Namen Wassalo die Wohnung für die Druckerlei gemietet zu haben, wobei Jwanowa als seine Frau angesehen wurde. Demossratischen Widerstand habe er nicht ge-leistet; wer den Bohrre und Pulv zu ihm gebracht habe, wisse er nicht. Er wurde zu 20 Jahren Zwangsarbeit, die nachher in 15 Jahre um-gewandelt wurden, verurtheilt. — Jucker man bekannte sich nur als Sozial-ist, gehörte aber der Organisation nicht an; er kam aus dem Auslande, wo er von 1875 an war, erst zwei Monate vor seiner Verhaftung; nahm

1) Er ging mit Goldenberg und als der Wagen, der diesen an den, so verließ ihn G. und ließ ihn warten.
2) Unterredung im Winterpalast.
3) Schriftlich bekannt, vorher und nach während der Hausführung in der Druckerlei zur Aufklärung übergeben zu haben.
4) Das Sundelwisch, der ihn mitgebracht und in der Druckerlei empfohlen hat, thätig.

er nur geringen Antheil an dem Dyrde der No. 2 und 3 der "Korob-nar" Wofa; ...

13) Martinowski Sergei, 29 Jahre alt, Edelmann, Beamter der ...

15) Zinner Eugenie, 21 Jahre alt, Adelige aus dem Kaiser-Gouvernement, ...

16) Zeig, 31 Jahre alt, vorher Volksschreiber, später Verwalter von ...

Dieser Proceß spricht für sich selber. Die große Anzahl der Angeklagten, welche dem Bauern- und Arbeiterstande angehören, zeigt, wie der ...

Sozialpolitische Rundschau.

Deutschland.

Die misstrauisch sich auch die deutsche und die französische Regierung sonst betrachten mögen, wenn es gegen die Sozialisten geht, da sind sie einig. Einem gut unterrichteten englischen Blatt zufolge befand sich kürzlich ein französischer Diplomat in Friedrichshagen und schloß dort mit Bismarck ein Uebereinkommen, monach beide Regierungen sich verpflichten, "alle Mittel zu ergreifen, um sozialistische und kommunistische Bestrebungen niederzuhalten, und alle Vorkehrungen für eine gegenseitige Ueberwachung bezufließt Durchführung dieses Zweckes zu treffen. Gleichzeitig versicherte Frankreich Deutschland, daß es seinerseits Nichts zu befürchten habe." Der Sinn des letztern Satzes ist dunkel. Daß das offizielle Frankreich heute noch nicht sozialistisch ist, weiß man ja ohnehin; für das unoffizielle wird die pariser Regierung aber wohl kaum bürden können. Die Uebereinkunft wird übrigens wohl Ueberwachungen, Ausweisungen, Verhaftungen und Schädigungen von Sozialisten betreffen; gegen den Sozialismus selbst aber wird sie so wenig etwas ausdrücken können, als die beiden Regierungen in ihren Ländern etwas dagegen zu thun vermögen.

Die Ausweisungen aus dem hamburger Lagerungs- und Zustandsgebiet dauern fort. Diesmal traf das Loos die Gewissen Walther, Zigarettenhändler; Petersen, Tischler; Bem, Maschinenbauer; Stange, Maschinenbauer; Wille, Tischler; Hadenberger, Raler; Fischer, Tischler und Garbe, Expedient. In Dittensen fanden Verhaftungen statt.

W. Berlin, 16. Dez. Ob die letztgenannten "nihilistischen" Verhaftungen als Frucht "sozialrevolutionärer" Thätigkeit anzusehen sind, wird die Folge zeigen. Im Berl. Tagebl. phantasiert ein Streiber - allerdings ohne Garantie - daß nach der Art der nihilistischen Propaganda das revolutionäre Volk in "höhere" Gesellschaftskreise verblüht würde, durch aufsteigend harmlose Vergesellschaftungsvereine. Die gläubigen Anhänger jeder Noth zu kennen, einen wütenden, sich Fortschrittler nennenden Dummskopf, dem wir gelegentlich durch eine scherzhaft Bemerkung eine Glanzschaut verursacht haben. - Die heftigen "Sozialrevolutionäre" protestieren (auch in der "Freih.") dagegen, daß einige Wenige ihre persönliche Meinung für die der Partei ausgeben; sie verlegen leider, daß sie diese Wenigen selbst sind. Wir liegen es uns mit Eifer angelegen sein, selbst und durch vertrauenswürdige Leute Hülfen in die Verhältnisse und Zustände auszusprechen, und können ohne Liebertreibung konstatieren, daß das Vertrauen zur Parteiververtretung durch aus nicht geschwunden ist, daß die alte Gesinnung nicht erschüttert wurde; die Wahlen werden reden! Da wo die "sozialrevolutionären" Ideen durch gewandte Agenten geschwächt wurden, ohne daß eine Begründung mit dem Prinzip der Arbeiterschaft möglich war, haben sie die und da Einigung gefunden. Die Genossen aber, die ohne engeren Verkehr mit irgend einer Richtung händeln, bleiben, was sie waren: Sozialdemokraten. Unfruchtbar und falsch wäre es ganz und gar, hier in Berlin von zwei verschiedenen Parteien zu sprechen. Die Genossen sind nur künstlich gemacht; sie verschwinden, sobald ein bedeutendes Ereigniß eintritt, oder wo es sich um gemeinsame Arbeit handelt. Es gibt wohl theoretische Sozialrevolutionäre, aber praktische findet man unter den Arbeitern wohl keine. Die "Wohlfahrten" "Thaten" werden auch nur geredet. Es liegt uns fern, gegen die Leute "Mängel spinnen" zu wollen; aber wir wünschen, daß die Thatfachen nicht verdeckt werden. Mög jeder seine Ueberzeugung vertreten, jeder für sie eintreten (ein ehrlicher Mann thut das immer); wir nehmen zur Ehre des Trüppchens der "Sozialrevolutionäre" an, daß sie den Schein für Wahrheit nehmen, daß sie geübt sind. Wir können uns verständlichen Rücksichten nicht näher auf die Verhältnisse in Berlin eingehen; aber die Kruden in der "Freih." geben uns keinen Anlaß zu Erwiderungen. Die Intelligenzen des Reichs Systems (?) und die Zeit werden weit besser werten, als die besten Ueberlegungen. Wir befragen aber die Agitation der "Freih." aus dem Grunde, weil durch sie traurige Verwirrung geschaffen wird bei denen, die thätig sind oder sein sollten für die gemeinsame Sache des Sozialismus; Kampf gegen die Reaktion, gegen die Feinde des Proletariats! Zeit und Arbeit wird am eingehendsten Gegenstände mühen vergeblich; weshalb vernünftigt man sich? Weshalb begibt man sich freiwillig einiger Mittel zum Zwecke? Weis aus Irrthum, nicht aus Besserswilligkeit. (Es fehlt leider auch nicht an solchen, welche die Unmöglichkeit aus unläutern Beweggründen aber Art zu erregen und zu fördern suchen. Wegen diese darf man sich nicht von solcher Verjährlichkeit leiten lassen. D. N.) Wir aber lassen uns nicht entmutigen, wir nehmen jede sich bietende Hilfe an, gleichviel ob aus den Reihen unserer nächsten Freunde oder aus den sich zurückziehenden Feinden - und können auch treten.

XXX Vorförheim, 14. Dez. Unser Staatsanwalt Hebel will seinen Degen immer noch nicht in der Scheide lassen und besonders dem vielgehegten Gen. Lehmann immer noch keine Ruhe gönnen. Nachdem

berreits vor ungefähr drei Wochen meine Verhaftungen wegen angeblicher Verbreitung verbotener Druckschriften "sozialrevolutionärer" Inhalts erfolgt war, fanden gegen mich der letzten Woche massenhafte Hausdurchsuchungen, Freisprechungen, Verhaftungen u. d. m. statt, deren Spitze sich gegen die Genossenschaft meines Genossen Lehmann richtete. So gar zwei Auswärtige, welche als Hüthe des Lokals von Lehmann delegiert waren, wurden als "Verdächtige" befaßt, festgenommen und hierher "eingeliefert", wo sie mehrere Tage im Gefängniß einquartiert wurden. Von den vierzehn Verhafteten sind vier bereits wieder auf freien Fuß gesetzt; über die andern ist die Voruntersuchung noch nicht völlig abgeschlossen, doch sind die meisten schon nach Karlsruhe gebracht. - Kein halbwegs im Bereich des Sozialismus Stehender ist mehr seines Rechtschums und seiner persönlichen Freiheit sicher. Ueber die Lehmann'sche Verhaftung aber ist ein förmlicher Belagerungszustand verhängt: Tag und Nacht ist das Lokal von der Polizei umringelt und blockirt; am Dienstag wurden sogar alle anwesenden Gäste politisch aufgeschrieben. Was mit dieser terroristischen Maßregel bezweckt werden soll, liegt an der Hand. - Soelustig ist somit erreicht, daß wieder ein paar Christen mehr ruiniert sind!

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über Veranstaltung, Gang und Verlauf der großartig angelegten Razzia. Motiv: Gemeindefinanzirung eines Nachzügigen und Verweigernden, der möglichst viele Genossen seines Unglücks haben wollte. Daher auch die Ausdehnung der Untersuchung auf das württembergische Gebiet: Reutlingen, Besigheim, Stuttgart. Das Verfahren der fungierenden Behörden bei den Hausdurchsuchungen und Vernehmungen war ausnahmsweise taflos und nach Möglichkeit schonend. Auch die Untersuchung selbst wurde nach Möglichkeit beschönigt, namentlich war die Arbeitseinstellung des Unterjüngers, Landgerichtsrath v. Schmid-Oberlin in der That enorm, wohl in der Erwartung, daß die meisten grundlos Verdächtigten triviale Weise in die Sache hineingezogen waren. Auf dem mit Aufbietung des ganzen Polizeiparates in Szene gesetzten Konterproceß trift übrigens das Wort des römischen Dichters zu: Parturient montes, nascetur ridicula mox! Berge freigen, und sich! heraus kommt ein Mäuslein - zum Lachen!

ps. Nürnberg, 15. Dez. Die Sympathie hier dauert auch nach der Abreise Auer's ungebrochen, ja eigentlich im verstärkten Maße fort. Die unglückliche Weizenprose, wo sich das Arbeiterlokal Grödenbergers befindet, ist mit einer gewissen beispiellosen politizistischen Raffinesse behaftet, welche Auer's Konterproceß so peinlich gebend hat, daß unter den Augen dieser faulenden Strafe von Polizeibeamten den Worten die Waaren aus dem Haus geschleppt worden. Das Beste aber ist, daß während diese Maßregeln mit wichtiger Miene in genannter Straße, dumm wie der Heupferde, auf- und abströmen, um den "Sozialdemokrat" abzufragen, der natürlich nach ihrer Meinung nur von da aus expedirt werden kann. - Die letzten Nummern ruhig und sicher von guter Stelle aus in den Mann gebracht worden hab. O sancta simplicitas!

Oesterreich-Anzahn

Aus Oesterreich, 16. Dez. Nachdem die Demoliberalen länger als ein Jahrzehnt Gelegenheiten hatten, die Gemeinwohlthätigkeit ihrer Verheerungen auf das Uebermaß durch ihre eigenen Thaten an dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung darzutun, sind nun die Konservativen daran, dasselbe auch von sich zu beweisen. Als die sozialistische Partei ihre Kundgebungen gegen die demoliberalen Parteitage begann, wiesen einige der Vorkämpfer der Demoliberalen höchst auf die Tendenzen des neuen Finanzministers Dr. Danajewski hin, die den ausgesprochenen Gegensatz zu der Forderung unserer Partei als Abwägung der indirekten Steuern bilden. Es ist bekannt, daß Dr. Danajewski, als er noch Abgeordneter war und noch keine Aussicht auf ein Ministerposten hatte, sich als einen fanatischen Anhänger der indirekten Steuern zeigte, und es war daher um so gewisser anzunehmen, daß mit seinem Eintritte in das Ministerium die indirekten Steuern eine neue Förderung und Steigerung erfahren würden. Der moderne Wirthschaft in ohnehin zu seinem Behande auf das indirekte Steuersystem in erster Linie angewiesen, und es sind auch solche Minister, die von der Ungerechtigkeit dieses Systems überzeugt sind, gehungen dasselbe zur Aufhebung der fast unabweislichen Nothwendigkeiten anzuwenden, wenn sie anders innerhalb des beschränkten Staatsbudgets die Finanzverwaltung übernehmen wollen. Niemand konnte daher von dem gegenwärtigen Finanzministerium erwarten, daß es die indirekten Steuern durch eine progressive Einkommensteuer ersetzen werde - niemand konnte auch nur eine Verdrückung der bestehenden indirekten Steuern erwarten. Die in unserer Verfassungen ausgesprochene Forderung richtet sich selbstverständlich an keine der herrschenden Parteien, von denen wir überhaupt nichts erwarten, sondern sie wurde dem Volke gegenüber ausgesprochen - sie war ein Mittel Mittel der Propaganda. Die liberalen Organe hatten aber am wenigsten Veranlassung, und deshalb die "Bundesgenossen der Regierung" zu verhöhnen, da gerade das "liberale" Ministerium Vasser-Auerperg die indirekten Steuern auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse in außerordentlicher Weise steigerte und da die demoliberalen Abgeordneten es waren, die trotz aller volkfreundlichen Proteste die Erhöhung des Jolles auf Kaffee, Thee, Petroleum u. d. m. bewilligten.

Am 14. Nov. wurde der Reichsrath eröffnet und der neue Finanzminister legte den Staatsvoranschlag für 1881 vor. Aus demselben erfahren wir, daß das Defizit trotz aller Steuererhöhungen hauptsächlich infolge der gesteigerten Militärausgaben wieder gestiegen ist; es beträgt für 1881 344 Millionen, ist also um 18 Millionen größer als das zweijährige. Da eine angebliche Verminderung der Ausgaben nach Aussage des Ministers nicht möglich ist - der Reichsrath der Herrschaft mit natürlich heilig gehalten werden - und da das Schuldmachen und seine Größe hat, so müssen die bestehenden Steuern erhöht und neue geschaffen werden. Da aber die indirekten Steuern einträglich sind und dem Interesse der herrschenden Klassen besser entsprechen, da auch noch zum Ueberflusse der gegenwärtige Verwalter des Staatsschatzes Defizit ein behändere Berechner der indirekten Steuern ist - so wird auch der größte Aepfel einstein müssen, daß die indirekten Steuern erhöht und neue indirekte Steuern erfinden werden müssen. Die Logik der Selbstverneinung, die sich der moderne Staat geschaffen hat, ist eben eine zwingende - nach und die "Einigkeit" ist die Parole der modernen Finanzminister der großen Militärausgaben. Dr. Danajewski kündigte die Erhöhung der Gehaltssteuer, der Erwerbsteuer, der Petroleumsteuer und eine Gasseuer an; eine bereits in Beratung befindliche Schenksteuer repräsentirt eine neue Besteuerung des Brauwaerwesens. Von letzterer verweigert "man" sich "moralische" Erwägungen, als wenn es nicht bekannt wäre, daß jede erhöhte Besteuerung des Brauwaerwesens nur eine Verdrückung seiner Quantität zur Folge hat; wenn man den Brauwaerzeugung einschränken will, hebt man den allgemeinen Volkswohlfund und sorgt man dafür, daß die arbeitenden Klassen bessere und reichere Nahrung erhalten, dann wird sich der Brauwaerzeugung auch ohne gesetzliche Zwangsmaßregeln vermindern. Von der erhöhten Gehaltssteuer erwartet der Minister einen Rückgang von 1,600,000 fl., von der erhöhten Zuckersteuer 400,000 fl., von der Petroleumsteuer 1,000,000 fl. Obwohl außerdem auch eine Personensteuer, eine Erhöhung der Grundsteuer und eine Personaleinkommensteuer projektiert ist, so läßt sich doch jetzt schon voraussagen, daß trotzdem noch ein Defizit bleibt, das nur durch Aufnahme einer neuen Schuld gedeckt werden kann.

Wie aber der Weg zur Hölle nach Angabe eines Kirchenhistorikers mit guten Beispielen gepflastert ist, so ist auch der Weg zum finanziellen Bankrott Oesterreichs mit trophenden Verheerungen unserer Defizitminister liberal. "Es wird bald besser werden", sagte Depretis im Jahre 1875; als das Defizit noch größer geworden war, die Vernichtung des häufligen Grundbesitzes rapide Fortschritte gemacht hatte, der Gewerbestand über allgemeinen Niedergang der Geschäftslage und die Steuererhöhung eine nach die geltende Höhe erreichten, erklärte derselbe Minister unüberredet: "Es ist schon besser geworden". Auch Dr. Danajewski behauptet eine bereits eingetretene Besserung, doch sagte er früher Wehe himm! er behauptet dies nur auf Grund gewisser Ansichten; die aber keine Beweise herstellen.

Wie das arbeitende Volk darüber denkt, haben seine Vertreter nicht nur jedermann hörbar in den letzten großen Versammlungen ausgesprochen, auch die seit dem 5. Dez. in Wien massenhafte angelegten Flug-schriften mit der Ueberschrift: "Der Reichsrath ist nun wieder einmal verammelt" - haben darüber ein deutliches Wort verstanden. Schon einige Tage vorher war die holländische Volksdirection über die Absicht, solche Flug-schriften zu verbreiten, informiert und hatte außergewöhnliche Maßregeln getroffen, um die Ausbreitung zu verhindern. Es hatte sogar auf die Verhinderung eines jeden Verbreiters solcher Flug-schriften eine Geldstrafe von 25 fl. angesetzt! Am 5. d. M., nachmittags und abends

wurden die ersten Flug-schriften in sämtlichen Bezirken von Wien und in den westlichen Vororten vertheilt. Zwei Fischer, Wil. Trojan und Georg Rühl wurden in der Leopoldstadt bei Ausbreitung der Flug-schriften festgenommen, ein dritter Arbeiter in Döbling. Am 6. donerte die Verbreitung der Flug-schriften trotz aller Wachsamkeit der Polizeibehörde fort, und die Polizei nahm infolge dessen zahlreicher Handdurchsuchungen bei bekannten Sozialdemokraten vor. Schulmeister Straume wurde bei dieser Gelegenheit verhaftet; es sollen auch noch drei andere Parteigenossen verhaftet worden sein, was wir im Augenblicke noch nicht zu beglaubigen vermögen. Am 6. wurden von den wegen angeblicher Theilnahme an früheren Flug-schriftenvertheilungen Verhafteten vier, Thalermeister Reimhül, Prohlermeister Steiner und die Tischlergehilfen Vanter und Treibenreit, auf freien Fuß gesetzt. Zehn Parteigenossen bleiben noch in Haft im Wiener Landesgefängniß. In der Nacht vom 7. auf den 8. Dez. wurden neuerdings Flug-schriften vertheilt, ohne daß jemand festgenommen worden wäre. Die beiden Sicherheitswachmänner, welche die zwei Tischlergehilfen in der Leopoldstadt festnahmen, haben bereits je 25 fl. als Fühne erhalten. Es dürften sich aber wenig Nachfolger finden, weil unsere Genossen immer geschickter werden.

Frankreich.

Nachdem schon früher verschiedene Berechnungen der Verluste, welche der Krieg von 1870/71 herbeigeführt, aufgestellt worden, bezeichnet der "Economist français" jetzt auf Grund amtlicher Aufstellungen die finanziellen Kosten des Krieges auf 14,638,098,814, also über 14 1/2 Milliarden. Den Verlust an Menschenleben berechnet Oberst Pierson, Lehrer an der Kriegsschule, folgendermaßen: Deutsches Heer: gefallen 18,673, infolge Verwundung verstorben 11,516, infolge Krankheiten gestorben 11,516, vermilt 4,009, überlebende Verwundete 127,867. Französisches Heer: gefallen und verstorben während des Krieges 116,925, in der Gefangenschaft verstorben 17,249, in der Schweiz verstorben 1,701, in Belgien gestorben 124, verwundet 143,066. Diese Zahlen, besonders die der auf dem Schlachtfeld gefallenen Deutschen, bleiben indes offenbar weit hinter der Wirklichkeit zurück. Nach deutschen Aufstellungen war die Zahl der Opfer eine viel größere. Aus einem amtlichen Bericht, der 1878 im Ministerium des Innern herausgegeben wurde, geht hervor, daß in den von der französischen Verwaltung zu beaufsichtigenden Massengräbern auf den einstigen Schlachtfeldern nicht weniger als 87,396 Soldaten begraben liegen, wovon 55,000 Franzosen und 32,000 Deutsche; außerdem liegen im Friedhof von Mey 18,000 Franzosen. "Rechnen wir dazu den Verlust von Elsass und Lothringen" - bemerkt der "Citoyen" - "und wir wissen, was uns das Plebisit von 1870 gekostet hat."

Wir fürchten, wenn der Reichsrummel noch lange fortbauert, so wird uns Deutschen die glorreiche Wiederaufrichtung des Reiches in Versailles mindestens ebensodiel kosten.

Einen Beweis von der riesigen Höhe des Raubes den das Kapital durch Vorenthaltung des vollen Arbeitertages an der Arbeit bezieht, liefern die Rechenschaftsberichte der "Compagnie d'Anzin". In 27 Jahren - von 1850 bis 1876 - haben die Bergarbeiter und andere Arbeiter dieser reichen Untertagegesellschaft einen Betrag von 132 Millionen Werthe erzeugt, den Betrag ihrer elenden Löhne, sowie den zur Erhaltung der Werksanlagen und zur Bildung der Reservefonds verwandten Summen bereits abgerechnet. Die Arbeiter haben demnach nicht für sich, sondern für ihre Ausbeuter ein jährliches Mittel von 4,867,000 frs. erarbeitet. Und zum Dank dafür haben die Herren Kapitalisten bei der letzten Anzusehensfeier durch ihre Soldaten, Polizisten und Richter Fäustel und Gefängniß antheilen lassen! Im Jahre 1874 betrug die Zahl der Arbeiter der Gesellschaft ungefähr 10,000. Angenommen, daß diese Zahl während der früheren Jahre nicht geringer war, hat jeder Arbeiter der Ausbeutergesellschaft alljährlich nicht weniger als 4867 Franken geschenkt, oder besser die Kapitalistengesellschaft hat jedem Arbeiter jährlich 4,867 Franken gekostet! Und während derselben Zeit lebten die Erzeuger dieses Reichthums von einem durchschnittlichen Lohn von 3 Franken den Tag oder 1095 Franken das Jahr. Das Kapital hat demnach der Arbeit über vier Fünftheile ihres Fließes räuberisch entziffen, um davon ein faules Schlemmerleben zu führen, während die rechtmäßigen Eigenthümer körperlich und geistig in Elend fast verkommen.

Nayre, Dezember. Sozialistenkongress. (Schluß). Die letzte Sitzung war ausschließlich der Fassung der Beschlüsse gewidmet. Sie war eine sehr stillschweigende, indem sich das Puberpublikum sehr feindselig betrug; die Deputirten machten den Versuch, die Beschlüßfassung zu hindern, was aber bei der ruhigen und würdigen Haltung der Vertreter nicht gelang. Die wichtigsten Beschlüsse des Kongresses sind folgende: Ueber das Eigentum. In Erwägung, daß die Verdrückung der Arbeiter nur durch den Besitz der Arbeitsmittel und Rohstoffe möglich ist; in Erwägung, daß dieser Besitz der Arbeitsmittel aus zwei Gründen sein Einzeiges sein darf: 1) weil dieser unverträglich ist mit dem Fortschritt und selbst mit dem gegenwärtigen Stand der gewerblichen und landwirthschaftlichen Technik (Arbeitsstellung, Maschinenwesen, Dampf u. d. m.) und 2) weil wenn er auch nicht der Wirtschaftslage zumwiderstehe, er doch allen heutigen gesellschaftlichen Ungleichheiten Raum geben würde; in Erwägung daß der Besitz der Arbeitsmittel weiter kein fürverpächterlicher oder gemeinlichlicher sein kann, ohne alle Uebelstände des heutigen kapitalistischen Eigentums, d. h. die Ungleichheit der Mittel zur Bethätigung unter den Arbeitern, die Anordnung in der Erzeugung, die widerliche Konkurrenz zwischen den Produktionsgruppen u. d. m. zur Folge zu haben; erklärt der vierte sozialistische Arbeiterkongress für nothwendig, daß die kollektive Aneignung von Grund und Boden, Innerem der Erde und Arbeitsmitteln zur Grundlage haben kann - erklärt der Kongress, daß das einzige Ziel, welches sich die Lohnarbeiter vorsetzen müssen, die möglichst baldige Erreichung dieser Umgestaltung ist. Zur Erreichung dieses Ziels müssen sich die Arbeiter in einer besonderen, der Bourgeoisie entgegenstehenden Partei organisieren, indem sie eine möglichst große Anzahl von Gesellschaften (Syndikatskammern), Gruppen, Arbeitervereine, Studienzirkeln oder andere beliebige Formen von revolutionären Gruppen an jedem Ort gründen, die sich bezirkweise vereinigen und nach Landes- (Regionen) verblinden. In weiterer Erwägung, daß es zur Erreichung ihrer Befreiung nothig ist, daß die Arbeiter die Zeit haben, sich mit ihren Interessen und den öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen, rath der Kongress, für die Verdrückung der Arbeitszeit auf acht Stunden zu agitieren. In weiterer Erwägung, daß die Arbeitseinstellungen die nothwendigen Folgen der jetzigen gesellschaftlichen Ordnung und

ein Mittel zur Agitation, That und Organisation sind, lader der Kongress die Arbeiter zur Bildung von beständigen Strikeauschüssen in allen Städten ein. An Orten von Bundesauschüssen können sich diese als Streikauschüsse niederlegen. Ebenso fordert der Kongress die Arbeiter an solchen Orten, an welchen noch keine Verabredung der Gruppen besteht, auf, auf unmittelbare Bildung solcher zu drängen. In schließlicher Erwägung, daß es dringend ist, daß das arbeitende Volk wisse, was zu thun ist und wie es sich nach Erreichung seiner Befreiung zu organisieren habe, um eine neue Gesellschaft zu gründen; beantragt der Ausschuss für das Vorwissen, daß auf die Tagesordnung des nächsten Kongresses die Frage gestellt werde: Die gesellschaftliche Organisation nach vollendeter Revolution. — Diese Beschlüsse wurden mit 51 gegen 2 Stimmen angenommen; 4 enthielten sich.

Ueber die Frauenfrage. In Erwägung, daß die gegenwärtige Ungleichheit des Weibes das Werk der herrschenden Bourgeoisie ist, welche gegen das Weib nur deshalb zu handelt, weil sie dasselbe lediglich als ein Werkzeug der Ausbeutung und der Lust betrachtet; in Erwägung, daß dem Kongress die Erklärung zukommt, daß das Weib die Rechte des Mannes sein und gleich ihm alle bürgerlichen, politischen und wirtschaftlichen Rechte besitzen muß; daß es aber unmöglich ist, zu hoffen, daß die unzureichenden Inhaber des gesellschaftlichen Vermögens ihnen dieselben jemals zuerkennen; erklären die Mitglieder des Arbeiterkongresses, daß sie die Einsetzung der Gleichheit der beiden Geschlechter nur von der Revolution erwarten. Nichtsdestoweniger ist es zur Erreichung dieses Zweckes wichtig, daß alle Sozialisten ihrer ganze Thätigkeit anwenden, um die Bürgerinnen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, sich zu vereinigen und ihre Befreiung zu fordern, damit sie den Beweis liefern, daß sie gleichen Schritten mit den Männern der Rückforderung ihrer Rechte durch die Revolution — der friedlichen, wenn möglich, der gewaltthätigen, wenn die Bourgeoisie dazu zwingt — entgegenzutreten. — Diese Beschlüsse wurden einstimmig, mit 52 Stimmen gefaßt; 4 enthielten sich.

Ueber die Bildung und Erziehung. In Erwägung der Nothwendigkeit des jeden menschlichen Weibens zueinander unbedingten Rechtes auf die vollkommenste Erziehung aller seiner Fähigkeiten; in Erwägung, daß das Kind nur durch die gemeinsame Ausbildung das Gefühl der Gleichheit und die Übung der bürgerlichen Tugenden empfängt; in Erwägung, daß gleichwohl nur die Mutter die Entwicklung vom Standpunkt der Aktivität (auf Gefühl, Nahrung, innerer Bewegung beruhenden) Fähigkeiten leiten kann; in Erwägung, daß diese Erziehung und Ausbildung dem Kind von der Gesellschaft gegeben werden muß, welcher es als Erzeuger und als Mitglied der großen menschlichen Familie angehört; fordert der Kongress: 1) bürgerliche, vollständige und gleiche Erziehung für alle; 2) diese Ausbildung mag von der Gesamtheit gegeben werden, bis das Kind den normalen Grad der Entwicklung aller seiner Fähigkeiten erreicht hat; 3) die erste Erziehung mag der Familie überlassen werden, auf Kosten der Gesamtheit, welche für den Unterhalt des Kindes zu sorgen hat. — Diese Forderung wurde mit 28 gegen 17 Stimmen und 10 Enthaltungen angenommen; ein weniger scharf gefaßter Antrag des Vertreters der Lehrer erhielt 26 gegen 17 Stimmen und 12 Enthaltungen.

Ueber die Verrettung des Proletariats in den Wahlkämpfen. Der sozialistische Arbeiterkongress zu Paris erklärt, bei den Gemeinbewahlen und den Gleichgewichtswahlen von 1881 einen letzten Versuch zu machen; falls derselbe zu nichts führt, wird er (der Kongress) besser: werden die französischen Sozialisten) sich rein an die revolutionäre That halten. Der Kongress nimmt als Grundlage für die Wahlen von 1881 das (von dem mitteleuropäischen Kongress zu Paris beschlossene, von uns bereits mitgetheilte) Programm der Wählerforderungen an; aber er fordert alle Wahlkreise, welche im Stande sind, sich eines schärfer gefaßten Programms zu bedienen, auf, dementsprechend zu handeln. Es vertritt sich, daß dies Programm nur eine der Formen der Gruppierung anzeigt und daß der beherrschende Zweck des Proletariats der ist, die Revolution durch alle möglichen Mittel zu betreiben. — Die Minorität des Ausschusses, die Anarchisten, wollten den Gebrauch des allgemeinen Wahlrechts in keiner Gestalt annehmen und beantragten einfache Wahlenthaltung, indem sie die Propaganda durch die That empfahlen. Indessen wurde der obige Beschluß mit 43 gegen 10 Stimmen angenommen; unter den Gegnern waren außer den 5 Anarchisten auch solche, denen der Beschluß zu widersprechend über die Wahlen war.

Nach einer langen Beratung über den Ort des nächsten Kongresses wurde Keims gewählt und zugleich bestimmt, daß vom nächsten Jahr an die Kongresse international sein sollen.

Großbritannien und Irland.

London, 14. Dez. Im Laufe dieser Woche hatten wir das Vergnügen, die Genossen Bebel und Bergstein in unserer Mitte zu sehen. Im Einverständnis mit Bebel berief der Vorstand unseres Vereins am Montag den 13. d. Abends eine öffentliche Versammlung ein, in welcher Bebel unter großem Beifall der zahlreichen Anwesenden über die politische und soziale Lage Deutschlands sprach. Zudem er auf die Geschichte verwies, zeigte er, daß eine politische Partei, wenn auch gering noch existiert, noch nie eine Revolution „gemacht“ habe, sondern daß eine solche stets dann eingetreten sei, wenn die politische und soziale Lage eines Volkes so drückend gewesen sei, daß dieses gleichsam inständig das Bedürfnis fühlte, das auf ihm lastende Joch abzuwickeln. Wer das Gegentheil glaube oder behaupte, setze dadurch nur, daß er keine Geschichte kenne. Redner wies dann an verschiedenen Ereignissen nach, daß die deutsche Regierung auf dem besten Wege sei, das Herantreten jenes Zeitpunktes nach Möglichkeit zu beschleunigen; und alles, was die Regierung in dieser Richtung seit dem Fall des Sozialistengesetzes gethan habe, könne uns, so unangenehm es auch häufig für Einzelne sein möge, und so schädlich es oft augenblicklich für die Partei scheinen könne, doch nur recht sein, denn es kräftigt die Vollmacht zur Erkenntnis und verhilft unsere Reihen. Beides sei aber nothwendig, bevor irgendwem an eine Bewegung zu denken sei. Bebel wies dann noch ganz entschieden den Vorwurf zurück, der häufig in letzter Zeit gegen die deutsche Partei erhoben worden: daß dieselbe unter dem Sozialistengesetz nicht agitatorisch thätig sei. Solche Vorwürfe seien vollständig unbegründet; und die häufigen Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, Ausweisungen, sowie überhaupt die furchtbare Thätigkeit der deutschen Polizei, besonders der Berliner, deren Zahl doppelt so hoch sei wie der Zahl der ganzen übrigen preussischen Polizei, — sollten allein schon jeden Genossen überzeugen, daß sowohl die Parteilosigkeit wie die einzelnen Genossen es an Thätigkeit nicht fehlen lassen und ihre Schuldigkeit thun. Nur böswillige Jünglinge oder Nichtwissende können das Gegentheil behaupten.

Nachdem Bebel seinen vollständigen Vortrag beendet hatte, zeigte die von fast 300 Personen besuchte Versammlung durch reiche Beifallsbekundungen, daß sie mit den gehörten Ausführungen vollkommen einverstanden war, und wurde hierauf nachfolgende Resolution einstimmig angenommen: Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Genossen Bebel vollständig einverstanden und ist durch dieselben vollkommen befriedigt. Derselbe erklärt weiter, daß die deutschen Genossen in ihrem schmerzlichen Kampf gegen die Reaktion mit allen zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen wird. Eine sodann beantragte, genehmigte und von zwei Tausend des Vereins vorgenommene Festsammlung ergab Pro. 21. 1. 5. 11, zu Gunsten der Genossenschaft.

Beachten wir uns noch, daß die „Kosmos“ für Lachson gefordert hatten, indem sie uns einen Brief sandten, in welchem sie ihre wohlwollende Meinung dahin abgaben, daß sie unsere Versammlung nicht als eine öffentliche betrachten könnten, da ihnen — die Räume unseres Klubhauses (Berch Str. 3) nicht groß genug seien. Dagegen forderten sie, die nicht oft genug betheiligen können, daß sie mit uns absolut nichts gemein haben, den Genossen Bebel auf, in einer von ihnen beantragten Versammlung über eine aus schließlich von ihnen bestimmte Tagesordnung zu referieren. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß die Versammlung diese weise Meinung und die naive Forderung entsprechend prädicirte, indem sie der Ansicht Ausdruck gab, daß der öffentliche Charakter einer Versammlung nicht abhängig sei von der Länge und Breite eines Lokals. Bebel bemerkte, daß es ihm persönlich sehr angenehm gewesen sein würde, vor so viel Tausenden zu sprechen, als es nun Hunderte wären; auch würde es ihm lieb gewesen sein, Herrn Ross und seine Anhänger in der Versammlung zu sehen, denn nicht er oder seine Partei hätten diese

Serren zu fürchten, sondern letztere hätten eine gehörige Tracht moralischer Prügel zu spüren; einer derartigen unverschämten Aufforderung werde er aber umsonst Folge geben, als die Herren sich selbst außerhalb der Partei gestellt hätten. Damit zogen die Vertreter des Moskauer Vereins, dem eine von sozialistischen Rednern besetzte, bewegte Versammlung nur hätte auf einige Zeit ein gewisses Interesse verleihen können, von dannen. — Bebel hat uns versprochen, nächstes Jahr nach den Wahlen, wenn er über mehr Zeit verfügt, wieder hierher zu kommen und dann vor einer von uns zu veranstaltenden Massenversammlung zu sprechen. Solche Besuche sind für die Entwicklung der deutschen Sozialistenkolonie von der erfolgreichsten Wirkung.

Polen.

Das polnische sozialistische Organ „Kownosc“ schließt mit seiner Nr. 12 den ersten Jahrgang. Die Redaktion theilt in einem Prospekt ihre Absichten für die Zukunft mit. Indem sie erwähnt, was gewirkt worden, zählt sie die widrigen Verhältnisse auf, mit denen sie kämpfen muß. Die Umstände, unter denen die erste Nummer des rein sozialistischen polnischen Blattes erschien, waren sehr schwierige und kritische.

In Kongresspolen, wo die Bewegung sich erst zu regen begann, kamen die Verhaftungen des April und des Juli. Die Ungewißheit über das Loos der zu Krakau eingekerkerten Sozialisten hinderte die Arbeit in Galizien. Es war fast unmöglich, zu hoffen, daß man im Lande eine Stütze finden werde. Wir begriffen diese Schwierigkeiten, aber die Ueberzeugung, daß ein im Ausland erscheinendes Blatt unferer Sprache eine Nothwendigkeit sei, befestigte uns. Wir wollten nicht, daß die Protokolle des Krakauer Prozesses in den Gerichtsarchiven begraben würden. . . Wir wissen nicht, ob unsere Arbeit den erwünschten Erfolg hatte; wir können hier nicht Richter sein. Wir betonen nur, daß das außerhalb der Landesgrenzen erscheinende Blatt nach einem Jahr seines Bestehens für unsere gemeinsame Sache, für die Sache des Sozialismus in Polen, ebenso nützlich ist, wie vor einem Jahr. Ja wir glauben, daß es noch größere Dienste leisten kann, als es geleistet. . . Das ist unsere Ueberzeugung: Wer für das Beste des Volkes arbeiten will, hat eine tiefenhaftige Arbeit vor sich, welche gute Früchte tragen wird. Vor allem aber ist auf jede Weise darnach zu trachten, daß die Arbeit niemals den zum Ziele führenden Weg, das ist den Sozialismus, verläßt; wir haben zu wenig Macht, um anders zu handeln.

Die „Kownosc“ wird im kommenden Jahrgang nicht mehr unter der Form von Monatsheften, sondern als gewöhnliche Zeitung erscheinen. Auch erachtet es die Redaktion für angeeignet, mehr volksthümlich zu schreiben, um den Agitatoren die Arbeit zu erleichtern; diesen soll das Blatt die Proschürenliteratur ersetzen, welche in der polnischen Bewegung noch sehr fehlt.

Die Redaktion beginnt auch mit folgenden Veröffentlichungen: einer Bibliothek der Sozialwissenschaftler, einer Bibliothek der „Kownosc“, sowie einer kleinen Bibliothek der „Kownosc“. Diese letztere ist nicht zu verwechseln mit der „Klein. sozialdemokratischen Bibliothek“ Dr. Eimanowski's. Das die letztere betrifft, so wird sie — soweit wir nach dem Prospekt urtheilen können — die Bestrebungen der sozialistischen Patrioten, welche die Ueberlieferung der nationalen Unabhängigkeit mit dem Programm der Befreiung der Arbeiterklasse vereinigen, zum Ausdruck bringen. Die Vereinigung reaktionärer Bestrebungen (welche sich auf nationale Gegenstände stützen) mit dem Internationalismus der sozialen Revolution wird von der „Kownosc“, wenn nicht als schädlich, so doch mindestens als irrational gehalten. Wir glauben, daß die soziale Revolution, welche die Befreiung auf allen Gebieten verheißt, die freie Entwicklung der Nationen nirgends behindern wird, und daß der Verlust der für einen Kampf von fernem Art aufgewandten Kräfte den Tag unseres Sieges hinauschieben wird.

Nordamerika.

Ueber den Empfang der hamburg-altonaer Ausgewiesenen in Neuport schreibt unser dortiges Parteiorgan: Nachdem die Schwierigkeiten überwunden waren, welche das Gepäck und die Unternehmung desselben Seitens der Zollhausbeamten verurlichte, wurden die Ausgewiesenen nach Castle Garden (das Einwandererhaus) gebracht. Dort angelangt, wurden dieselben Seitens der Castle Garden Beamten in der vorwurfslossten Weise behandelt und ihre Angelegenheit auf das Prompteste erledigt. Nachdem die Gäste nach einem Sturm neugierigkeitsreicher Reporter wieder überwunden hatten und das Komitee das Gepäck in Sicherheit gebracht hatte, fuhr der Trupp mittels Hochbahn nach dem Hauptquartier. Derselbst angelangt, spielte sich zwischen den Eingewanderten und dem Komitee eine kurze Empfangsszene ab, da es galt, die Gäste sobald als thunlich unter Tag und Dach zu bringen. Der Empfangsredner zeigte hier die Angewandten willkommen, freute sich der gewonnenen neuen Kämpfer und schloß mit einem Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie, das lebhaft angenommen wurde. Es antwortete demselben der ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Otto Keimer. Er dankte herzlich für den überraschend warmen Empfang und indem er betonte, die Neugewandenen würden sich nicht zum Schaden der hiesigen Partei in Fragen mischen, deren Verständniß sie noch nicht haben könnten, gab er gleichzeitig die Versicherung, daß die hiesige Partei an den frisch Angekommenen in allen prinzipiellen Fragen eine energische Stütze haben würde. Er schloß mit einem Hoch auf die amerikanischen Sozialisten, das gleichfalls begeistert angenommen wurde. Hierauf folgte ein Massengesang der Parteikräfte, an dem sich alle Anwesenden beteiligten.

Witterweide wurden im unteren Saale Tische gedeckt und den Gästen ein Mahl bereitet. Die ein Kaufmann verbreitete sich während des Tages die Nachricht von der Ankunft der lang erwarteten Gäste und eine bedeutende Anzahl von Parteigenossen fanden sich im Hauptquartier ein, um die Genossen aus dem alten Vaterlande zu begrüßen. Da bereits eine bedeutende Anzahl von Offizieren Seitens der hiesigen Parteigenossen eintraf, in welchen den Obgenannten freie Unterkunft und auch Beschäftigung angeboten wurde, so blieb dann nach kurzem Bestehen nur noch übrig, dieselben nach ihren Quartieren zu geleiten, was von Seiten der anwesenden Parteigenossen auch geschah.

Nachdem sämtliche Aufnahmungen Wohnungen beschafft waren, hielt das Empfangskomitee noch eine Sitzung, in welcher beschlossen wurde, eine große Massenversammlung einzuberufen und hierzu sämtliche Ausgewiesenen, sowie alle Parteigenossen und freiwilligen Bürger einzuladen.

Diese Massenversammlung gestaltete sich zu einer großartigen sozialistischen Kundgebung, welche zugleich befruchtend auf das neuport'sche Parteileben wirken wird. Es ist bereits für sämtliche Aufnahmungen Arbeit beschafft. So empfangen unsere Genossen in Amerika die Männer, welche die Reaktion schändlich aus ihrer Heimath vertrieben hat und welche einige Abtrünnige nicht minder schändlich als Diebe, Lumpen und Verräther beschimpft haben!

Stadtbrief.

Der öfters genannte Spion Neumann — ein Vierteljahr lang Freund des Herrn Ross und Mitarbeiter an der Expedition der „Frei.“ — ist von mittelgroßer, schlanker Statur und hat

bei einem Alter von 25—28 Jahren ein sehr abgelebtes Aussehen. Er hat einen dünnen blonden, bezw. fuchsfarbigem Bar und pflegt seine Haare fleischschweinartig in die Höhe zu kämmen. Besondere Kennzeichen sind: schwarze ungeladene Zähne und ein schwer unsicherer Blick. (Letzteres ist übrigens das best Merkmal bei verirrten Subjekten.) Neumann pflegt sich sehr gewöhnt zu kleiden (Diamantring, goldene Uhr etc.) und ist im übrigen auch leicht zu erkennen an seinen schnoddrigen berliner Redensarten.

Gerüchte, denen zufolge sich Neumann nach der Schweiz oder nach Wien begeben wolle, sind vorsichtig aufzunehmen. Das Wahrscheinliche ist, daß ein derartig geriebener Burche weit eher in Deutschland seine passende Stelle findet. Einweilen läßt er nach sein „Stellvermittlungsbureau für Dienstboten“ (15 Francis Street, Tottenham Court Road), fort und wenn die londoner Genossen seine etwaige Abreise sofort an die Parteipresse berichten, dürfte er bei einem neuen Auftauchen bald erkannt sein. Hoffentlich bringt nun auch die „Freiheit“ gemäß ihrem vor zwei Monaten gegebenen Versprechen bald das Nähere über den ihr so genau bekannten Neumann.

Besonders wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß Neumann von London aus eine umfangreiche Partei-Korrespondenz mit berliner Genossen führte und nach seiner Angabe im Zentralkomitee der organisirten berliner Genossen gewiesen ist. Es mögen hiemit alle Beteiligten gewarnt sein!

Sprechsaal.

Au die deutschen Sozialdemokraten in der Schweiz.

Der unterzeichnete Landesauschuss, gemäß § 9 der auf der öftener Delegirtenversammlung entworfenen und von den Genossen angenommenen Organisation am 6. d. M. in einer Versammlung der Züricher Parteimitgliedschaft gewählt, hat sich konstituiert und zu seinem Vorsitzenden Gen. Häber ernannt, an welchen alle für den Landesauschuss bestimmten Schreiben zu richten sind.

Die Genossen einer Anzahl Orte haben sich der neuen Organisation angeschlossen oder die Vorbereitungen hierzu getroffen, während von anderen Orten noch keine Nachrichten eingegangen sind.

Wir fordern die Genossen dort, wo noch keine Anregung zu diesem Schritt geschehen ist, auf, die Sache in die Hand zu nehmen und sobald Mittheilung zu machen, auf wie viele Mitglieder ungefähr zu rechnen ist, damit die nöthigen Utensilien (Druckmaschinen, Karten u. s. w.) zeitig übermittel werden können.

Wir erwarten von den deutschen Sozialisten in der Schweiz, daß sie sich mit regem Eifer betheiligen, damit wir uns würdig den Organisationen des arbeitenden Volkes in anderen Ländern anreihen und unser Theil mit beitragen an der Befreiung des Proletariats von den Fesseln, welche dasselbe noch überall befechten!

Mit sozialdemokratischem Gruß!
Zürich, im December 1880.
E. Häber, Storchengasse 8. E. Beck, R. Beyerer,
E. Terroff, Georg, C. Kautsky, E. Richter.

Briefkasten.

der Expedition: W. B. Emma: Nr. 2. — Ab. 1. Lu. 81 erh. Xb. wird besorgt. — Sommerwälder i. Ohge: Nr. 10. — nach Voricht. verwendet. Stets Alles fort, Besuch also erklärlich. Veränderung bewirkt. — R. R. Prag: Aufstellg. u. neue Adde. erhalten. Nr. 3. — f. d. B. u. Vorgehen eingeklärt. Möglich, daß Sie Recht haben. Frühzeitig stellt sich Tod, zeigen wir ihm, daß wir noch leben! — Nothher Franz: Nr. 15. — Ab. 4. Lu. erh. — + + + hiamel. — Nr. 50 a. Cto. hier. Verlagsprellungen erwünscht. Bitte daß die Fesseln die letzten werden. Erbarmen herr. Wp. unerlässlich. — L. Paris: Edg. in Folge Deklarationsumständlichkeiten bei hies. Post, 3 Tage verspätet. — D. 43: W. v. 14. 12. u. Kassa erh. fr. J. wie mit 51 u. am 21. d. h. berichtet. — Abends: Pöhlke: Können Sie vielleicht auch den Abend anderer zugleich „verloren“ Weihnachtspost, und deren jegige „unfreiwillige“ Besitzer? Handwische anempfiehlt, damit nicht fortwähren hängen bleibt. Dank für Bestätigung! J. aus D. — J. Wgr. Wgr. Nr. 16. hier. Adresse R. vergemeinert. — J. R. u. Nr. 430 erh. 46/47 p. Xb. nachgef. Stets Alles fort, allein Bruder Langfinger nicht „tant dico quo malo“. — A. J. postlagernd: Endlich Adde. durch — e. erh. Dg. fort. — Andree: Nr. 16. erh. u. am 18. beantw. 50 St. Neubüllg. sofort besorgt. Alle 3 Neuen sind im Gang. — J. G. H. D. Befund und munter sind wir. Aber woher sollen wir denn wissen, daß Sie zu kurz kommen, wenn Sie Nichts hören lassen? — St. Dammbach W: Besichtigtes müssen selbst hiar prüfen, also hiar senden. Herr. Ord. wie früher berichtet. Nichts zu erwidern. Ihre Verlagsliste senden. Weiteres brief. — R. Pöhlke: Brief: Nr. 17/90 p. 1. Du. u. Pöhlke, v. eingetrag. Bestellg. fort. Alles dankend vorgem. — O. C. — Nr. 16. am 17. beantw. Prüfung besorgt. Der „leibige Anlag“ bedingt eiserne Rammhüte. Sorgen Sie dafür. — Größel: Wie legt man . . . noch Nichts da. Sonstiges nach Angabe. — v. Lütich: Ge. dient neuerdings als Zeuclenbold und Tagelied dem londoner Selbstbesitzer durch den notorischen Vöberschen Zucht als — moralischer Hintergrund. Wie soll man nun eine solche Klotze durch Erklärungen oder gar mit Rede und Gegenrede klären können? — J. J. J. R. H: Ab Neujahr kommen 75. Sch. u. Nachtrag fort am 16. ds. — J. Prig: Wohnung freizuge mit Ihrer Galt. 15 ting an H. geht mehr, dann neue Adde. senden. — Dr. u. C. hier: Wenn man mit Ihren Schulden bejahen könnte, wäre der Schmarotzer Prig. Wilson. — Klauke Geenze 6: Wit 48 Edg. abgg. noch Nr. 2. — Kl. Reklamirter gehoben. — y. Adde: Nr. 1. — erh. Dank! — K. R. hier: Nr. 2. — Ab. 1. Lu. 81 erh. — Pöhlke: Nr. 16. — Ab. 1. Lu. erh. W. am 22. ds. bringt Berlangtes. — i. e. Paris: „Tüchtig Unwollig.“ siehe Verzeichn. Nr. 16. „Abdgg. über R. D.“ u. P. nicht bekannt.

Unserer Feldpost im Jahreschluss.

Der rothe Postillon, trotz Paan mit Reaktion, begrüßt die Zeiten alle mit Saag und Feihschankalle; Tearraß, im heutren Trab lufchirt er übers Grab Das alte in das neue Jahr hinein;

Ich bin der rothe Postillon, die ganze Welt bereist ich schon, Halli, hallo mit Feihschankalle begleitet ich mein' Gefang!

Ein jeder brave Mann erschmet mein' Gespann, Das spornt mich auf der Reize und lehrt mich frohe Weize. Und jeder Schurke hebt, wenn ich mein' Horn erhebt, Wenn mein' Postil' ihm lualend fährt ums Ohr. Ich bin der rothe Postillon u.

Von jeder treuen Hand wird Vorspann mir im Land, Quartier für Ross und Reiter bei jedem tapfern Streiter; Mein' Jehrgeiß ist die Lieb', mein' Schay der Spictrieb In Sturm und Wetter, wie im Somerschein. Ich bin der rothe Postillon u.

So mag es wieder sein, die Wellen spannet ein, Kutschiren wir zur Stelle, die Dunkel in die Hölle, Und Geob die blaße Roth, ins Haus dem Wolf sein Brod, Dann zieh' wie fangend in den Himmel ein!

Ich bin der rothe Postillon, Himmel und Joll' bereist ich schon, Halli, hallo mit Feihschankalle begleitet ich mein' Gefang!

Bredr.

1) Es war eine Anzahl Anhänger Ross' anwesend, die aber weder opponirten noch sagten Stimmen.
2) Man weiß nicht recht, was man hierin Graden für einen Namen belegen soll. Ein sich weiter Erglähnen nach Anzeichen, der richtige Name ist für die Wöhr wohl „Schimpflicher“, denn auf allen und jeden nach Unbestimmten Schimpfen, das ist das einzige wirklich Wöhr'sche Verhölz.